

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 3 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

Inserate werden die 5. oder 6. Zeile berechnet. Vereinsanzen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh bei der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate werden nicht wieder zurückgezogen.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 9 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. — Adressen: Volkszeitung Leipzig.

## Morgen Eine Lehre für die Menschheit. Von Caran d'Ache.

### Die sächsische Fabrikinspektion im Jahre 1897.

IV.\*

#### Die Dauer der Arbeitszeit und deren Wirkungen in Beziehung auf die Gesundheit.

Haben schon die ersten Aufsätze erkennen lassen, daß, so sehr auch die Fabrikinspektoren die Verhältnisse der Arbeiter als im allgemeinen günstig und Mängel und Uebelstände als Ausnahmen darzustellen bemüht waren, auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes noch manches zu thun ist, so gilt dies noch mehr speciell von der Arbeitszeit. Ueber die Dauer der Arbeitszeit finden sich in den Berichten der Fabrikinspektoren nur spärliche Mitteilungen; in der Regel sind es allgemeine Bemerkungen, wie: die Dauer der Arbeitszeit hat sich nicht verändert, oder die Dauer der Arbeitszeit betrug in der Regel 10 bis 11 Stunden, selten mehr, und dergleichen. Specielle Angaben über die Dauer der Arbeitszeit macht nur der Berichterstatter für den Annaberger Bezirk. Hier ist die Länge der Arbeitszeit für 794 Anlagen ermittelt worden; danach betrug die tägliche Arbeitszeit inklusive der Pausen 8 Stunden in 4 Anlagen, 8 1/2 in 2, 9 in 30, 10 in 129, 10 1/2 in 22, 11 in 252, 11 1/2 in 37, 12 in 148, 12 1/2 in 1, 13 in 25, 13 1/2 in 5, 14 in 29, 14 1/2 in 5, 15 in 15, 16 in 27, 17 in 9 und 18 Stunden in 5 Anlagen. Von 794 Anlagen haben also 594 eine elfstündige oder längere Arbeitszeit. Dabei bemerkt der Bericht noch, daß in einer größeren Anzahl der der Strumpfindustrie angehörenden Betriebe wegen schlechten Geschäftsganges im Sommer 1897 mit teilweiser verkürzter Arbeitszeit gearbeitet worden ist. Er betrifft diese Verkürzung der Arbeitszeit wegen schlechten Geschäftsganges wohl alle die Betriebe, in denen die Arbeitszeit unter 10 Stunden geblieben ist.

Im Leipziger Bericht heißt es: „Die Arbeitszeit der erwachsenen männlichen Personen hat gegenüber dem Vorjahre eine wesentliche Aenderung nicht erfahren. Die Arbeitervereinigungen streben indessen fortgesetzt

dahin, die Dauer der Arbeitszeit noch weiter herabzumindern, als dies bisher schon geschehen ist.“ Das klingt fast wie ein Vorwurf gegen die Arbeiter, als wenn die Arbeitszeit angemessen und die auf Verkürzung der Arbeitszeit gerichteten Bestrebungen der Arbeiter ungerechtfertigt wären.

Durchgängig wird aber berichtet, daß in den Getreidemühlen die Arbeitszeit bis 18 Stunden täglich dauert und beim Schichtwechsel auch 24 Stunden und länger währt. Aber auch hier wird noch abzuschwächen gesucht. So wird in einem Falle gesagt, es sei dabei aber zu bedenken, daß die Møllereibetriebe in der Regel auch mit Landwirtschaft verbunden seien, die Arbeiter aber durch die Landwirtschaft Abwechslung in ihrer Beschäftigung erführen und deshalb diese Arbeitszeit nicht als zu lang erscheine.

Am 8. Mai 1897 hat das Ministerium des Innern eine Verordnung an die Beamten der Gewerbeinspektion erlassen, in der diese beauftragt werden, Ermittlungen darüber anzustellen, ob und in welchen Gewerben Wahrnehmungen gemacht worden sind, die den Erlass weiterer Vorschriften auf Grund des § 120c, 3 der Gewerbeordnung, Einführung eines sanitären Maximalarbeits-tages, erwünscht erscheinen lassen. Im allgemeinen haben die Beamten aber keine Wahrnehmungen gemacht, die ein Einschreiten gegen zu lange Arbeitszeit, die die Gesundheit schädigt, notwendig machen. Im Gegenteil finden die Beamten, daß die Arbeitszeit fast überall eine „angemessene“ und der Gesundheit der Arbeiter nicht abträglich ist.

Die Beamten der Zwickauer Inspektion haben bei 11 Stadträten, zwei Gemeindevorständen, acht Ärzten, 16 Vorständen von Ortskrankenkassen und bei 15 Vorständen von Fabrikkrankenkassen Erkundigungen eingezogen. „Bei keiner dieser Rücksprachen konnte in Erfahrung gebracht werden, daß infolge von Ueberarbeit an ihrer Gesundheit etwas geschehen. Es mag jedoch eines Umstandes hier Erwähnung geschehen. Es betrifft das Uebermaß von Nacht- und Sonntagsarbeit in den Färbereien und Appreturen; deren Regelung jedoch . . . außerordentlich schwierig werden dürfte.“

Die Meißener Inspektion hat ebenfalls Klassen und Werke befragt. „Dabei hat sich ergeben, daß bei keiner der in Betracht kommenden Klassen Beobachtungen gemacht worden sind, die einen schädigenden Einfluß der oft erheblichen Längerbeschäftigungen erkennen ließen. Auch von den Ärzten sind keine gesundheitsgefährlichen Einwirkungen der Ueberarbeit beobachtet worden. . . . Hiernach dürfte es kaum erforderlich erscheinen, besondere einschränkende Bestimmungen

für weitere Gewerbe, für die solche Einschränkungen zur Zeit noch bestehen, zu erlassen.“

Der sächsische Beamte berichtet, daß ein Bedürfnis nach einer Beschränkung der Arbeitszeit „weder für die hausindustriellen, noch für die fabrikmäßigen Betriebe vorhanden sei“. Auch die Gesundheitsverhältnisse der im Bergbau beschäftigten Steinmeyer „sind verhältnismäßig ungünstig“. Wenn die Aufsichtsbeamten sich etw. mit der Organisation der Steinmeyer in Verbindung gesetzt hätten, würden sie gewiß erfahren haben, welche außerordentlich schädigende Wirkung die Arbeit der Steinmeyer auf die Gesundheit ausübt. Und hinsichtlich der Arbeitszeit der hausindustriellen Betriebe wird selbst aus anderen Bezirken von der Inspektion zugestanden, daß sie zu lang ist und die Gesundheit schädigt. So sagt der sächsische Beamte: „Für die Hausindustrie im allgemeinen wäre wohl eine Maximalarbeitszeit erwünscht sein, es wäre sich aber eine solche ohne erhebliche Schädigung der Gesundheitsverhältnisse einer Menge von Arbeiterfamilien und ihren Angehörigen nur sehr schwer durchzuführen lassen.“ Ähnliches hat man aber von jeher von jeder Arbeiterschützungsregel behauptet.

Im Dresdener Bezirke haben Ärzte tüble Erfahrungen hinsichtlich der Gärtnereiarbeit gemacht, doch scheint dem Berichterstatter eine Ermäßigung der langen Arbeitszeit, die im Sommer von früh 4 bis abends 7 1/2 Uhr andauert, erwünscht. Hinsichtlich der Glasarbeiter hat der Beamte ermittelt, daß für sie eine Gefährdung der Gesundheit durch deren Beschäftigung nicht eintritt. „Bezüglich der Steinbrucharbeiter in der Amtshauptmannschaft Pirna sprechen sich der Bezirksarzt und eine hier maßgebende städtische Behörde dahin aus, daß die Steinbruch- und Steinmeyerbetriebe mit übermäßiger Arbeitszeit nicht belastet sind und für sie die Einführung eines sanitären Maximalarbeits-tages nicht nötig erscheint. Die Krankheiten dieser Arbeiter sind auf andere Ursachen zurückzuführen.“ In den kleineren Betrieben, wo die Arbeitszeit auf freier Vereinbarung (!) beruht und zur Zeit größerer Bestellungen bis zu 18 Stunden täglich beträgt, sind der Inspektion besondere Klagen der Arbeiter trotzdem nicht bekannt geworden, doch „treten hier zeitweise Zustände ein, die einen Maximalarbeits-tag erwünscht erscheinen lassen“.

Von der Beschäftigung in den Stickerien berichtet der Beamte im Bezirk Aue: „Die hier vorkommenden langen Arbeitszeiten müssen auf das Allgemeinbefinden der Arbeiter ungünstig wirken, wenn auch nach den Mitteilungen der gehörten Krankenkassenvorstände und Ärzte

## Seuilleton.

### Rheinlandstöchter.

Roman von C. Viebig.

„Du brauchtest gar nicht so geheim zu thun und ärgerlich zu sein.“ fuhr Elisabeth fort, „als ich den einen in Deiner Brusttasche fand — wer hat heute bei Melda auf den Busch gekloppt? Natürlich ich! Uebrigens, aufrichtig gestanden, recht klug bin ich doch nicht aus ihr geworden; Du, Paul? Nur Kinder, Kinder hat sie sehr gern. Ich gönnte es ihr auch wirklich, aber wenn es nur gut ausschlägt! Man muß sich eigentlich nicht um anderer Leute Angelegenheiten bekümmern, jeder hat mit sich zu thun!“

„Für Melda Dallmer sage ich gut, sie ist im Stande, einen Mann zu halten.“ — Ayländer stützte den Arm auf die Sofalehne und den Kopf in die Hand, träumerisch sprach er vor sich hin — „sie ist stark. Es ist ihr Bedürfnis, liebend zu helfen und helfend zu lieben. Und Ramer —? Es wird nicht einer so wahrhaftig geliebt, daß nicht doch davon ein erlösendes Hauch auf ihn fiele, merkt er ihn auch erst spät.“

„Er strebt; der Tod der Mutter hat ihn frei gemacht von der lebendigen Mahnung an die Vergangenheit; er möchte einholen, was er veräumt hat. Möchte gern auf die Höhe, wo der Wind freier weht, aber er braucht eine Hand, die ihn dabei stützt — eine Frauenhand. Melda kann's — selig, überglücklich der Mann, dem dieses Mädchen —“

„Du schwärmst!“  
Frau Elisabeths Stimme klang etwas scharf. Sie stieß ihren Mann mit dem Ellenbogen an — „Du, wach' auf, alter Idealist! Stell Dich nur wieder auf Dine zwei Beine!“

Er sah sie verdutzt an, er wußte selbst nicht recht, was er gesagt hatte.

„Ra“ — sie lachte hell, und dann warf sie den Mund schmolend auf — „Du thust ja, als ob es außer der Melda kein nettes Frauenzimmer mehr gäbe — na, warte Du! So wunderbar find' ich sie nun doch nicht; ganz verständig, ja, und lieb zu Kindern, aber“ — sie zog ihn an Ohrspäpchen — „ob sie so famos Strümpfe stricken kann und stopfen und Hosenböden einsezen und dergleichen, das wollen wir erst mal sehen! Wenn ich mich nicht immer so eingeschränkt hätte, alles selbst gebügelt und die Kinderkleider genäht, wo wären wir denn jetzt, he?“

Sie strich ihm mit der kleinen, etwas hartgearbeiteten Hand über die Backen. — „Alter guter Mann! Wir sind doch sehr glücklich, nicht wahr? — und nun schreibe mal an Ramer, daß sie bei uns war, und daß noch nicht alle Hoffnung für ihn verloren ist — sie war ja so verlegen — oder was Du sonst schönes zusammen stillstickerst! Ich sitze dervvelken ganz still hier und mach' meine Wochenrechnung, oder ich kann ja auch in der Rangliste lesen — ich bin jetzt rapend ehrsgeizig für Dich!“

„Geh lieber zu Bett.“ bat er. „Ich habe noch zu arbeiten, dann kann ich erst den Brief schreiben.“

„Aber ich sitze Dich ja nicht, laß mich doch hier bleiben, bitte! Nein, nein, wenn ich auch im Bett liege, ich kann doch nicht schlafen, ehe Du kommst — ich bleibe hier.“

Sie setzte sich energisch in ihrer Ecke zurecht und hielt sich die Rangliste vor die Nase.

Mit einem leisen Seufzer nahm er am Schreibtisch Platz; er drehte dem Sofa den Rücken, die kleine grüne Arbeitslampe warf den Schein aufs Papier und auf sein Gesicht, das bleich erschien. Die Feder flog, mitunter hielt sie auch inne mit einem Ruck — der Faden abgerissen, weit, weit von der Arbeit weg die Gedanken des Schreibenden — und dann ein Zusammenschrecken, und die Feder kitzelte wieder und flog mit verdoppelter Schnelle.

Altenbogen füllte sich auf Altenbogen, es war die Ausarbeitung für den morgen zu haltenden Vortrag in der Kriegsakademie. Man hörte nichts im Zimmer, als das leise Rauschen der Seiten und mitunter das Ausklopfen der tintengefüllten Feder.

Ein tiefer Atemzug kam vom Sofa her — nun noch einer und noch einer — ein ganz zartes regelmäßiges Schnarchen.

Ayländer sah sich um. Da lag die hübsche Frau, die Fäße hatte sie heraufgezogen; der Kopf, von der Behne herunter gerutscht, baumelte haltlos hin und her. Recht unbequem, aber sie schlief.

Auf den Behen näherte sich Ayländer; er stopfte ihre das Kissen von seinem Stuhl unters Genick — so.

„Ich schlafe nicht.“ lautete sie; aber sie machte die Augen nicht auf, als er ihren Kopf sanft ein wenig anders rühte. Weise schlich er zum Schreibtisch zurück.

Den großen Altenbogen schob er beiseite und zog einen Briefbogen hervor; er stützte den Kopf und starrte mit einem weitverlorenen Ausdruck lange auf das unbeschriebene Blatt. Jetzt glitt ein Lächeln über sein Gesicht, er tauchte die Feder ein, und nun schrieb er, ohne Einhalten, ohne Besinnen, die ganzen vier Seiten.

„Sieh zu, wie Du sie gewinnst; Sie liebt Dich jetzt nicht, aber sie zürnt Dir auch nicht. Du bist ihrer noch